

Als Gott mich fand: Mitten im Leben – mitten im Leid

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Jes. 55,8–9

Es gibt eine Information für uns Menschen, die uns Auskunft gibt über die wichtigsten, entscheidenden Fragen unseres Lebens. Nicht alles verstehen wir, denn Gott, der Informant und Sender, ist anders als wir Menschen. Er denkt und handelt anders als wir. Seine Art und Weise, unsere Nöte und Probleme zu lösen, entspricht nicht unserem Denken und Handeln. Sie erscheint uns oft töricht, aber sie hilft, denn Er ist unser Schöpfer. Viele Jahre sind vergangen, seit mich diese Informationen Gottes, die in der Bibel niedergeschrieben sind, zum ersten Mal erreichten. Im Folgenden möchte ich davon berichten, wie es dazu kam, wo ich mich selbst in der Bibel wiedergefunden habe und was ich mit Gottes Wort, welches Geist und Leben ist, erlebt habe und noch immer erlebe.

Es kam der 6. Februar 1963. Dieser und die darauf folgenden Tage hatten den größten Einfluss auf das Leben, das ich bis dahin geführt hatte. Wieder einmal war ich auf Geschäftsreise und übernachtete im Stadthotel in Kassel. Abends hatte ich wie üblich meine Frau angerufen und ihr mitgeteilt, wo ich war. Sie sagte mir: „Zu Hause ist alles in bester Ordnung.“ Robby hatte sich in mein Bett geschlichen, was er gern tat, wenn ich auf Reisen war, und schlief, ebenso wie seine kleine Schwester Dagmar. Auch ich ging zufrieden zu Bett und hatte einen tiefen Schlaf. Nachts gegen halb drei wurde ich von der Rezeption geweckt und ans Telefon gerufen. Es meldete sich ein Arzt des Krankenhauses Cecilienstift Hannover. Er sagte zu mir: „Herr Flock, Sie müssen jetzt tapfer sein.“ Ich fragte ihn: „Wieso?“ Er antwortete in einem knappen Satz: „Ihr Sohn Robby ist tot.“ Unser Robby war doch erst sieben Jahre alt, ein hübscher lebendiger Junge, wie ihn sich jedes Elternpaar wünscht. Ich konnte die Worte des Arztes nicht fassen, nicht begreifen, und fuhr noch in der Nacht nach Hause. Wie ich diese Nachtfahrt überstanden habe, weiß ich nicht mehr. Zu Hause angekommen, lief mir meine Frau entgegen; wir umfassten uns und weinten gemeinsam, ohne ein Wort

zu sagen. Nachdem wir uns etwas beruhigt hatten, erzählte sie mir, was geschehen war: Einige Zeit nach unserem Telefonat hatte sie sich in ihr Bett zum Schlafen gelegt, also neben Robby, der ja bereits in meinem Bett lag. Nachts wurde sie dann durch unruhige, etwas krampfartige Bewegungen von Robby geweckt. Sie sprach Robby an, er aber reagierte auf ihre Worte nicht. Dann rief sie unseren Kinderarzt an. Nachdem dieser eingetroffen war, Robby untersucht hatte und keine Erklärung für Robbys Zustand fand, entschied er, Robby so schnell wie möglich ins Krankenhaus bringen zu lassen. Während der Fahrt im Krankenwagen lag Robbys Kopf in den Armen meiner Frau. Sie berichtete weiter: „Kurz vor der Ankunft im Krankenhaus wurde Robby ruhiger; darüber war ich froh.“ Nach der Einlieferung stellten die Ärzte dann fest, dass unser Sohn Robby noch in den Armen seiner Mutter gestorben war. Robby war tot – unfassbar!

Wir fuhren ins Krankenhaus und wurden in ein Zimmer geführt; dort lag unser Kind so friedlich, als ob es schlief. Wir durften ihn jedoch nicht streicheln, berühren oder küssen, denn die Ärzte befürchteten eine ansteckende Infektion durch einen Virus. Später stellte sich heraus, es war ein Virus, der eine Grippe ausgelöst hatte. Dieser war in sein Gehirn eingedrungen und hatte den schnellen Tod verursacht. Der Arzt sagte uns: „Heilungen bei solchen Erkrankungen bleiben selten ohne nachfolgende Gehirnschäden, selbst wenn Robby nicht gestorben wäre.“

Bei dem Anblick unseres Kindes bin ich innerlich völlig zusammengebrochen. Mir war bewusst geworden: Wir können nicht mehr miteinander reden, spielen, lachen. Das Leben hatte für mich keinen Sinn mehr. In meinem Herzen war es wie eine offene Fleischwunde, in die man Salz hinein gestreut hatte. Dies alles war ein furchtbarer seelischer Schmerz. Ich kann sagen: Ich lebte nicht mehr, ich funktionierte nur noch. Das Leben, das ich geplant und bis dahin mit Erfolg glücklich gelebt hatte, war im Angesicht des Todes unseres Jungen mit einem Mal völlig sinnlos geworden.

Am 11. Februar 1963, einem Montag, beerdigten wir unseren Sohn Robby auf dem Friedhof in Bad Nenndorf. Ich stand vor dem geöffneten Grab, völlig zerschlagen, ohne jede Hoffnung. Statt mit Robby in fünf Monaten in unser neues Haus zu ziehen, mussten wir unseren Sonnenschein in die kalte Erde legen. In diesen Wochen erlebte ich sowohl körperlich als auch seelisch die Wahrheit der Information Gottes, die Er

uns vor 3000 Jahren mitgeteilt hatte, die ich aber bis dahin noch nicht gekannt hatte. Sie lautet: Ein Leben auf dieser Erde ohne Gott ist sinnlos.

Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will Wohlleben und gute Tage haben! ... und alles, was meine Augen wünschten, das gab ich ihnen und verwehrte meinem Herzen keine Freude, sodass es fröhlich war von aller meiner Mühe; und das war mein Teil von aller meiner Mühe. Als ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, und die Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war es alles eitel und Haschen nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne ... Denn wer kann fröhlich essen und genießen ohne IHN? Denn dem Menschen, der ihm gefällt, gibt er Weisheit, Verstand und Freude; aber dem Sünder gibt er Mühe, dass er sammle und häufe und es doch dem gegeben werde, der Gott gefällt. Auch das ist eitel und Haschen nach Wind. Prediger 2,1.10-11.25-26

Die Summe dieser und weiterer Ausführungen in der Bibel bestätigen: Ein Leben ohne Gott ist sinnlos. So war es laut obiger Information Gottes, ausgesprochen durch König Salomo vor rund 3000 Jahren, und so war es auch 1963 – also im 20. Jahrhundert. Noch kannte ich die Information Gottes nicht, dass das nicht so sein muss, sondern dass Gott etwas getan hatte, um diese Sinnlosigkeit aufzuheben.

In dieser Zeit fiel es mir schwer, zu verstehen und zu begreifen, warum wir Menschen uns oft über Kleinigkeiten so sehr aufregen und streiten. Man sagt zwar so landläufig „Das Leben geht weiter“, aber mein Leben war zu jener Zeit kein Leben mehr. Dennoch musste ich natürlich meine Tätigkeit als Handelsvertreter fortführen.

Am 25. Februar 1963, vierzehn Tage nach der Beerdigung Robbys, begann ich wieder meine Reisetätigkeit. Ich fuhr in Hannover über die Hildesheimer Straße in Richtung Süden, denn ich wollte zu Kunden nach Goslar fahren. Während der Fahrt überfiel mich eine tiefe Traurigkeit und ich weinte und weinte.

Dann schrie ich zu Gott: „Lieber Gott, hilf mir, ich kann nicht mehr.“ Plötzlich hörte ich eine Stimme, die ganz klar und deutlich zu mir sagte: „Fahre zu Heinz Oelschläger.“ Das war der Geschäftsmann, der mir vor längerer Zeit von seinem persönlichen Glaubensleben mit Jesus Christus erzählt hatte. Zunächst folgte ich der Stimme nicht und fuhr weiter in Richtung Süden. Meine Gedanken waren: „Das kann doch nicht sein, du spinnst, es stimmt mit dir etwas nicht.“ Die Stimme kam

jedoch erneut und wurde drängender. Schließlich fuhr ich nicht mehr weiter in Richtung Süden, sondern nach Westen zum Geschäftssitz des Kunden. Gegen Mittag, 12 Uhr, kam ich an und stellte fest, dass bereits ein anderer Vertreter dort war. So blieb ich zunächst im Hintergrund und wartete.

Nachdem mein Kollege gegangen war, erzählte ich dem Kunden vom Tod meines Sohnes. Er schwieg zunächst eine Zeit lang. Dann sagte er mir mit Tränen in den Augen: „Muss denn der HERR erst ihren Sohn zu sich holen, damit Sie sich retten lassen?“ Ich fand in diesem Augenblick eine solche Aussage nicht ungeheuerlich oder unverschämt, ich blieb einfach nur still. Dann legte er mir noch einmal die zentralen Inhalte des Evangeliums von Jesus Christus dar. Zwar hatte ich nicht alles ganz verstanden, aber dass Jesus Christus gekommen war, Sünder zu retten, das hatte ich verstanden. Denn in jener früheren Selbstprüfung auf meiner Autofahrt nach Braunschweig war mir bereits deutlich geworden, dass ich tatsächlich ein Sünder war.

Auf seine Frage „Wollen auch Sie sich retten lassen?“ antwortete ich spontan: „Ja, natürlich.“ Wir gingen dann in sein Büro; dort waren wir ungestört. In der Gegenwart des Kunden bekannte ich dem Herrn Jesus meine Sünden. Es tobte ein sehr schwerer Kampf in meiner Brust. Es war so, als ob sie zerrissen würde, denn fast 35 Jahre lang hatte ich als Sünder gelebt. An den Maßstäben Gottes gemessen musste ich nun vieles meines verborgenen Lebens ans Licht bringen und dem Herrn Jesus bekennen. Dann dankte ich dem Herrn Jesus dafür, dass Er alle meine Sünden, meine ganze Schuld auf sich genommen hat. Ich dankte Ihm weiter, dass Er das Gericht auch über meine Schuld ertragen, mich durch Seinen Tod gerettet und meine Sünden getilgt hat. Ich bat Ihn, die Führung meines Lebens zu übernehmen.

Nachdem ich diese Worte klar und deutlich vernehmbar gesagt hatte, geschah Folgendes: Ich hatte das Gefühl, eine Hand streicht über meine Brust und nimmt alle Schmerzen weg. Gleichzeitig kam ein tiefer Friede in mein Herz, den ich bis dahin nicht gekannt hatte. Ich wusste nicht, was das war, aber es war sehr schön. Das Herrliche daran: Dieser Friede ist auch heute noch, nach über 50 Jahren, vorhanden. Zu einem späteren Zeitpunkt durfte ich durch die Information Gottes an uns Menschen erfahren, was in dieser Mittagsstunde am 25. Februar 1963 mit mir geschehen war. Darauf werde ich an anderer Stelle noch näher zu sprechen kommen.

Nachdem ich zu Hause bei meiner Frau angekommen war, erzählte ich ihr von diesem persönlichen Erlebnis. Einige Tage später sagte meine Frau zu mir: „Du hast mir von deinem Erlebnis mit dem Herrn Jesus Christus erzählt. Mir ist eingefallen, dass Robby zwei bis drei Wochen vor seinem Tod zu mir kam und mich fragte: „Mami, weißt Du, wen ich am allerliebsten habe?“ Meine Frau nahm an, dass er sein kleines Schwesterchen meinte, das er besonders liebte. Doch er schaute mich mit seinen großen braunen Augen ganz ernst an und sagte zu mir: „Mama, weißt du, am allerliebsten habe ich den Herrn Jesus.“ Über diese Aussage Robbys waren wir hinterher völlig überrascht, denn – das muss ich zu meiner Schande gestehen – Gott oder Jesus Christus kam in unseren Gesprächen mit ihm nicht vor, außer wenn meine Frau oder ich mit ihm das Abendgebet sprachen: „Ich bin klein, mein Herz mach’ rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Über den wirklichen Inhalt der Bedeutung dieses Gebets waren wir uns damals nicht im Klaren. Heute muss ich im Grunde genommen erkennen, dass mir mein Junge den Weg zeigen musste, um mein Leben zu ordnen und den Sinn des Lebens zu erfassen. Wir überlegten, wie Robby zu einer solchen Antwort hatte kommen können. Dann erinnerten wir uns an „Tante Rottmann“: Damals standen in der Nähe unserer Wohnung noch keine Kindergartenplätze zur Verfügung. Mit einigen Eltern organisierten wir deshalb eine Betreuung unserer Kinder durch eine ältere, aber noch sehr aktive Frau; sie hieß für alle „Tante Rottmann“. Die Betreuung erfolgte einige Stunden morgens. Da keine Räume zur Verfügung standen, ging sie mit den Kindern in der Eilenriede, einem Stadtwald, oder auf dem Engesohder Friedhof an der Alten Döhrener Straße spazieren. Auf vielen Gräbern stehen dort Kreuze und Bibelworte. Gewiss hat sie dort den Kindern von der Liebe Jesu zu den Menschen und besonders zu den Kindern erzählt, und dass Er für sie gestorben ist, damit sie in den Himmel kommen, wo es wunderbar ist.

Diese Erzählungen einer alten Frau von Jesus Christus hatte im Kinderherzen Robbys offenbar eine Liebe zu Jesus entzündet, die so groß war, dass sie an erster Stelle stand, noch vor der Liebe zu seiner Schwester Dagmar und zu Mama und Papa. Viele Jahre später – ich stand am Grab von Robby – erinnerte ich mich an diese Aussage meines Jungen gegenüber meiner Frau. Ich empfand in meinem Herzen: Genau das ist die

Botschaft Jesu, die Er dir durch den Mund deines Sohnes gegeben hat. Robby hatte ausgesprochen, worin Sinn und Ziel unseres Lebens besteht:

Wer mich findet, der findet das Leben ... Spr. 8,35a

Ein Erlebnis in den ersten Wochen nach Robbys Tod möchte ich noch erwähnen. Obwohl ich den tiefen Frieden Gottes empfangen hatte, sehnte ich mich in meinem Herzen doch noch nach Trost. Alle Versuche meiner Mitmenschen in diese Richtung zeigten keine Wirkung. Dann aber las ich auf einem Grabstein die folgenden Zeilen:

*Schwer ist das Auseinandergehen.
Jesus Christus bürgt uns für ein Wiedersehen.*

Diese Worte, die das Evangelium in Kürze zusammenfassen, berührten mein Herz. Sie gaben mir jenes Gefühl der Hoffnung und des Trostes, das ich vermisst hatte. Dieser lebendigen Hoffnung auf ein Wiedersehen gab ich dann Ausdruck, indem ich auf einem Marmorkreuz die Worte „Auf Wiedersehen Robby“ einmeißeln ließ. Später habe ich diese Kurzform des Evangeliums oft in Kondolenz-Schreiben an Trauernde weitergegeben – verbunden mit der Hoffnung, dass auch sie durch den Hinweis auf Jesus Christus Trost und Hoffnung empfangen würden.